

«Ich liebe die Wahlverwandtschaften»

Ein Gespräch mit dem Schweizer Ex-Nationalrat Ernst Mühlemann

Er ist eitel und liebt den Stress. Als FDP-Nationalrat mischte der 74-Jährige jahrelang in der Aussenpolitik mit, als Unternehmer führte er 20 Jahre die Kaderschmiede Wolfsberg. Und Ernst Mühlemann hat noch immer Perspektiven.

● MIT ERNST MÜHLEMANN
SPRACH JANA RIEDMÜLLER

Herr Mühlemann, Sie sind mit Leib und Seele Thurgauer.

Ernst Mühlemann: Natürlich. Ich bin – Entschuldigung – dort beheimatet. Andere sind ja nur domiziliert.

Für Sie offenbar ein wesentlicher Unterschied.

Ja. Beheimatet sein heisst, dass man Freunde um sich hat. Menschen, denen man vertrauen kann. Eine Landschaft, die man lieben kann.

Sie sind gleichzeitig noch an vier weiteren Orten «beheimatet».

In Bern und eben in Ermatingen, in Strassburg und Moskau. Und neuerdings in der «Hungerburg» in Steinegg. Das ist eine Kurklinik in der Nähe von Frauenfeld, wo man in zehn Tagen, wenn man will, acht Kilo abnehmen kann.

Machen Sie denn noch schweizerische Aussenpolitik?

Klar.

Das sehen wahrscheinlich nicht alle so gern.

Das haben nie alle gern gesehen.

Die NZZ hat Sie einmal als Schattenausminister bezeichnet.

Übernamen sind wichtig in der Politik. Wer in der Politik keinen Übernamen hat, ist ein mittelmässiger Mensch.

zur person

Ernst Mühlemann, heute Ehrenmitglied des Europarats in Strassburg, Treasurer des Internationalen Grünen Kreuzes unter der Präsidentschaft Gorbatschows und Leiter des Aktionsfeldes Politik im Unternehmerforum Lilienberg, wurde am 17. Juni 1930 in Illhart im Thurgau geboren. Der Sohn eines Bauern wollte mehr vom Leben als Runkeln putzen. Nach dem Lehrerseminar studierte er Pädagogik, Germanistik und Geschichte in Zürich, Paris und Florenz. Nach dem Studium bildete er selbst Lehrer aus, bis er 1972 als Direktor an das UBS-Ausbildungszentrum Wolfsberg berufen wurde. 1983 trat er als Nationalrat der FDP auf das Parkett der nationalen Politik. Als Präsident der aussenpolitischen Kommission des Nationalrats trat er in Kontakt mit den internationalen Politgrössen. 1992 gab er seinen Posten in Wolfsberg zugunsten seiner Mitgliedschaft im Europarat auf. Nachdem er Gorbatschow kennen gelernt hatte, machte er sich für die Aufnahme Russlands in den Europarat stark. 2004 erschien sein Buch «Augenschein». Sein zweites Buch «Augenschein im Bundeshaus», das er vor kurzem fertig gestellt hat, beschreibt die Innenpolitik.

Wie kam es zu diesem Übernamen?

Es war Krieg in Jugoslawien und keiner ging nach Belgrad. 1994 wurde ich Präsident der aussenpolitischen Kommission und beschloss, mit der Kommission eine Reise durch den Balkan zu machen. Ich habe das still und leise vorbereitet. Wir haben auch Milosevic gesagt, dass kein Wort darüber geschrieben werden darf. Es gab trotzdem einen Bericht. Daraufhin schrieb ein Journalist der NZZ: Brauchen wir einen Schattenausminister?

Wie haben Sie reagiert?

Ich habe mich zwar ein bisschen geärgert, weil da stand: «Mühlemann betreibt Kniehosen-Diplomatie im Balkan» Aber dann sagte ich mir, Gott sei Dank stand ich in der Zeitung.

Ist Ihnen das wichtig, in der Zeitung zu stehen?

Natürlich. Ich bin eitel.

Was gibt Ihnen Gelassenheit?

Also das Wort «Gelassenheit» stört mich gewaltig. «Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann.» Das ist die furchtbarste letzte Altersstufe, die es gibt!

Welcher Begriff trübe dann eher zu?

Herausforderungen muss man lieben. Um glücklich zu sein, muss man die Herausforderungen frühzeitig erkennen, annehmen und erfolgreich meistern.

Hatten Sie nie Stress im Leben?

Stress liebe ich wie verrückt. Wenn ich gestresst bin, weiss ich doch, dass man mich schätzt. Ich liebe auch die Streitkultur und den Konflikt. Ich liebe die These, die Sie aufstellen, und meine Antithese dagegen.

Darf ich fragen, wie Sie aufgewachsen sind?

Mit einem Handicap. Als Sohn eines mausarmen Bauern. Ich musste mich wehren. Dieses Handicap hat dazu geführt, dass ich immer dachte: Diesen Reichen, diesen Wichtigtuern werde ich es noch zeigen. Das war mein Antrieb. Wer im Handicap geboren wird, hat viel mehr Chancen, als jene, die verwöhnt werden. Ein Handicap führt zu einer Trozhaltung.

Das muss ja nicht immer ein Vorteil sein.

Das gibt doch Kraft und Energie! Ich habe von Anfang an gedacht: Ich werde nicht ewig Kühe hüten und Runkeln putzen und frieren. Ich will das nicht.

Also wurden Sie Lehrer.

Ich wollte ursprünglich gar nicht Lehrer werden. Mein Sekundarlehrer kam zu meinem Vater und sagte: Das ist ein gescheiter Schöler, der muss an ein Gymnasium. Mein Vater antwortete, dass die Familie kein Geld dafür habe. Zum Glück hatte ich eine Tante, die mir etwas Geld für das Studium am Lehrerseminar Kreuzlingen gegeben hat.

Haben Sie als Lehrer gearbeitet?

Ich bin immer noch Lehrer. Das ist mein Beruf. Ich war zwei Jahre Volksschullehrer. Damit habe ich das Geld verdient für das Universitätsstudium in Zürich. Im Nebenberuf war ich Beleuchter am Schauspielhaus. Das ist ein wunderbarer Beruf. Die, die Sie lieben, können Sie anleuchten, und an denen, die Sie nicht lieben, können Sie vorbeileuchten.

Was war denn Ihr persönliches Ziel?

Ich wollte einfach so viel Geld verdienen, dass ich eine Frau unterhalten kann.

Haben Sie eigentlich Geschwister?

Ja, einen Bruder, der war jünger und in Bezug auf Geldverdienen viel klüger als ich. Er ist viel reicher geworden. Er ist in die Chemiebranche gegangen und war zum Schluss Filialchef einer grossen Firma in Deutschland. Aber das ist ein anderer Fall. Und dann habe ich geheiratet – natürlich!

Demnach hatten Sie genug Geld beisammen.

Ja, so war es. Und eines Tages kam dann dieser wunderbare Anruf der damaligen Schweizerischen Bankgesellschaft: Übernahme der Leitung der Kaderschmiede Wolfsberg. Der oberste Boss der Bank war mein Regimentskommandant. Er sagte: Kommen Sie, und ich sagte: Nein. Ich bin nicht auf die Welt gekommen, um Numismatiker auszubilden; Erbsenzähler. Das interessiert mich nicht. Drei Wochen später bin ich mit dem Helikopter abgestürzt. Wir flogen durch einen Schneenebel und trudelten runter. Ich war klinisch tot.

Hat der Absturz Sie als Mensch verändert?

Durch den Absturz bin ich freier geworden, ich habe die Angst vor den Menschen verloren. Wenn mich Jelzin in Moskau anschnauzte, dann habe ich zurückgeschnauzt.



Ernst Mühlemann: «Man muss jetzt, hier und heute Perspektiven entwickeln.» Foto: jr

Und nach diesem Unfall wurden Sie erneut für den Wolfsberg angefragt.

Genau. Dann kam nochmals der Boss von der Bankgesellschaft und sagte, es sei doch fantasielos, gleich wie bisher weiterzuleben, «kommen Sie zum Wolfsberg!» Und ich sagte: Ja, ich komme. Das war mein Riesenglück. Denn von diesem Augenblick an war ich in einem «fünfstöckigen Haus». Bis ich 42 Jahre alt war, hatte ich nur «zwei Stockwerke» erreicht.

Und Ihre Karriere nahm ihren Lauf.

In diesem «fünfstöckigen Haus» in Wolfsberg habe ich Gemeinde, Region, Nation, Kontinent und Globus vereinen können. Ich musste Parlamentarier einladen; so wurde Bern wichtig für mich. Später wurde plötzlich Europa wichtig wie auch die USA. Ich habe für die Banker Kurse in Tokio und New York organisiert, bin abends mit der Concorde nach Amerika geflogen und habe dort am Morgen meine Irrtümer verbreitet. Das war harte Arbeit.

Und Sie waren der Boss. Ein gutes Gefühl?

Ich war der Boss, ja. Und ich wollte auf diesem Schiff der Kapitän sein. Wenn die Generaldirektoren aus Zürich kamen und sich darüber beklagten, um Mitternacht aus dem Restaurant raus sein zu müssen, habe ich ihnen klargemacht, dass ich der Kapitän bin. Es waren die zwanzig schönsten Jahre meines Lebens!

Sie waren viele Jahre Nationalrat der FDP. Wann wurde Ihr politisches Interesse geweckt?

(Lacht) Das politische Interesse war eine Katastrophe in meinem Elternhaus. Es gab meinen patriotischen Grossvater, ein senkrechter Mann, etwa wie heutzutage der Blocher. Mein Vater gehörte einer revolutionären Bauernbewegung mit etwas Blut und Boden-Mystik an. In dem andauernden Streit zwischen Vater und Grossvater war ich immer auf der Seite des Grossvaters. Und beschloss, nie, nie in die Politik zu gehen.

Und dann kam doch alles anders.

Ich ging zur FDP, weil ich der Meinung war, dass mir diese Partei den grössten Freiraum gibt. Ich wurde in Kreuzlingen als Gemeinderat aufgestellt und gewählt. Später wurde ich durch ein Postengerangel wieder kaltgestellt. Da war für mich die Freude an der Politik zum zweiten Mal erloschen.

Dennoch liess die Politik Sie nicht los.

Ja, nach ein paar Jahren kam diese Partei wieder auf mich zu. Sie hatten den letzten Platz auf der Liste noch frei. Zuerst wollte ich nicht. Meine Chance zu gewinnen war auch sehr klein. Die FDP hatte einen Sitz, und es

gab gute Kandidaten. Und – oh Wunder – ich wurde gewählt. Das war das zweite riesige Glück in meinem Leben.

Sie waren auch im Europarat tätig und betreuten das Dossier Russland zur Aufnahme in den Europarat. Wie haben Sie Gorbatschow kennen gelernt?

Am 7. Oktober 1981 kam ich nach Moskau, zum Jubiläum der Sowjetischen Nationalbank. Vorne sass das ganze Politbüro. 2'000 Leute im Saal. Zehn Reden. Ballett, Musik. Einer war da, der hatte einen Fleck da oben.

Michael Gorbatschow.

Er machte nicht mit, er unterschrieb während der ganzen sakralen Situation irgendwelche Dokumente. Am Abend begab ich mich in die Nähe von Gorbatschow. Es fragten ihn gerade deutsche Bankiers, warum Russland nicht in Polen einmarschierte. Gorbatschow reagierte völlig gelassen und philosophisch.

Was hat er gesagt?

«Wir sind in einer schlechten Situation, konkursreif. Wir müssen aufhören, Kanonen zu bauen, Brot muss her. Es muss mit Hilfe des Westens ein neues Haus Europa gebaut werden. Was wir brauchen, ist Kooperation, nicht Konfrontation.» Das war mein Damaskuserlebnis. Ich bin vom Kriegsgeneral zum Friedensgeneral geworden.

Das Dossier Russland war Ihnen sicher.

Ja. Dadurch wuchs mein Interesse an Russland. Ich bin immer wieder hingereist, und plötzlich war ich im Europarat der Mann, der das Dossier Russland betreuen sollte. Das wichtigste und das heikelste Dossier: Die Aufnahme Russlands in den Europarat. Ich bekam die interessanteste und schwierigste Aufgabe meines Lebens.

Die Sie mit Bravour bewältigt haben.

Ja, Bravour ... Das sagen Sie! Im Europarat sass Juristen. Sie bestanden darauf, Länder erst aufzunehmen, wenn sie die «Standards» erfüllen – Schulinspektoren, die kleine Kreuze machen, «nicht erfüllt». Sie kamen mit einem Vorbericht und behaupteten, Russland werde nie eine Demokratie und nie ein Rechtsstaat sein. Ich hingegen bin ein Pädagoge, der schon immer gegen Zeugnisse und für Ermutigung war.

Haben Sie Ihre eigene Haltung angezweifelt?

Selbstzweifel befallen mich nicht in solchen Lagen. Aber ich habe eine Niederlage geahnt. Niederlagen hasse ich wie verrückt. Siege sind motivierend, Niederlagen frustrierend. Aus Fehlern lernt man – dummes Zeug! Das Ein-

zige, was ich bei einer Niederlage akzeptieren kann, ist eine konstruktive Frustration.

Was haben Sie sich also einfallen lassen?

Ich war mit der Gräfin Dönhoff befreundet und besprach mich mit ihr. Sie riet mir, den Russen einen Katalog mit 20 Schlüsselfragen zu schicken. Der Bogen müsse von den obersten Politikern in Russland unterschrieben sein. So könne ich gegen die Juristen im Europarat angehen.

Sie gelten auch als politisches Schlitzohr.

Als der Herrgott die Schlitzohren verteilte, war ich auch dabei. Aber Blocher stand mehrere hundert Meter vor mir.

Eine andere Frage: Gibt es für Sie ein Schicksal? Glauben Sie daran?

Ich glaube nicht an die Prädestinationslehre von Calvin. Christoph Blocher glaubt ja daran. Er glaubt, der Herrgott habe ihn auf einen Zweig gesetzt, auf dem er jetzt zwitschern könne. Daran glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht an die absolute Willensfreiheit, dass der Mensch Schmied seines Glückes sein kann.

Sondern?

Wir haben eine Erbanlage, wir haben eine Umgebung, und wir haben einen eigenen Willen. Je nach Lage kann unsere Entscheidung stark sein oder eine gewisse Hilflosigkeit produzieren. Wenn ich im Helikopter sitze und abstürze, dann hilft mir mein fixer Wille nichts. Andererseits aber kann man mit einem festen Willen in anderen Situationen überleben.

Sie sind jetzt 74. Was haben Sie noch vor?

Ich sage Ihnen, mit 74 Jahren haben Sie ein gewaltiges Störpotenzial. Erstens lässt die körperliche Fitness nach. Zweitens, ob Sie wollen oder nicht, werden gewisse Geisteskräfte schwächer, vor allem das Kurzzeitgedächtnis. Und dann kommt immer diese verdammte Frage nach dem Tod.

Denken Sie viel darüber nach?

Der Tod als solches ist nicht das Problem. Aber was gibt es nach dem Tod? Gibt es da so Flügelchen, mit denen man vertikal nach oben fliegen kann, oder gibt es dieses Seelenwanderungsphänomen, dass man als Seele weitergeht? Es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken, man wird nie herausfinden, wie es um das Jenseits steht. Man muss jetzt, hier und heute Perspektiven entwickeln.

kurz gefragt

1. «Augenschein» ist für mich ...
... Wahrheitsuche vor Ort.
2. Die Familie ist ...
... ein Hort der Streitkultur.
3. Politik sollte künftig ...
... Chancen wahrnehmen und in Taten umsetzen.
4. Das Militär braucht wieder ...
... eine sinnvolle Aufgabe; Verteidigung als Notwehr.
5. Die Schweiz ist gut beraten, wenn sie ...
... nicht nur früh aufsteht, sondern auch früh erwacht.
6. Erzählen Sie mir nicht, dass ...
... ich Liechtenstein nicht liebe.
7. Ich bin überzeugt, dass ...
... die Schweiz am Bodensee beginnt. Wenn dort die Sonne schon scheint, ist es in Bern noch finster.
8. An mir schätzt man ...
... die schonungslose Offenheit.
9. An mir kritisiert man ...
... eine gewisse aktivistische Eitelkeit.
10. Der Ernst sagt oft zum Mühlemann ...
... nimm dich nicht zu ernst.